



Berlin-Ausstellung im
Humboldt Forum –
BERLIN GLOBAL, Foto: M. Uhlitz

BERLIN GLOBAL – Berlin-Ausstellung im Humboldt Forum. Ausstellungsbesprechung

Von Ingrid Scheurmann und Susanne Kähler

Seit einigen Jahren wird hierzulande intensiv über die Zukunft der Museen debattiert und im Zuge dessen unter anderem deren wachsende Bedeutung als Orte von Gemeinschaft und Teilhabe betont. Klassische Bildungsfunktionen und eingeübte Vermittlungsformen werden demgegenüber auch in der Fachcommunity zunehmend kritischer betrachtet. Die Ausstellung Berlin Global im Humboldt Forum steht unter dem Motto „interaktiv verbindend vielstimmig“ und lässt sich als Stellungnahme zu diesem Diskurs lesen, gewissermaßen als ein 1:1-Statement, wie eine Ausstellung aussehen kann, die den Kriterien von Teilhabe und Multiperspektivität, von Erlebnis und Atmosphäre gerecht zu werden sucht.

Doch so multiperspektivisch die Ausstellung auch sein will, ist sie das nur in eingeschränkter Weise: Kritik am neuen Mainstream fehlt, desgleichen sind Themen jenseits von Partykultur, von Verflechtungsgeschichten, Militarismus- und Kolonialismuskritik Mangelware. Die gewählten Schwerpunkte sind unstrittig Teil von Berlin, aber sie bilden die Metropole in ihrer Vielschichtigkeit nur unzureichend ab. Das, was Berlin auch ausmacht, nämlich Hauptstadt, Ort der Weltpolitik, Zentrum von Industrie, Handel und Arbeit oder Wissenschaft zu sein, bleibt ausgeblendet oder wird auf die angekündigte Aktualisierung der Präsentation verschoben. So bedient die Berlin-Ausstellung an einem nach wie vor umstrittenen Ort und im zukünftigen Kontext mit den gleichermaßen umstrittenen ethnologischen Sammlungen der Staatlichen Museen vor allem Bilder (Klischees?) eines besseren Heute – mit Freiräumen, Jugend- und Partykultur und einem kritischen Bewusstsein für historisches Unrecht, das zuweilen etwas bemüht und redundant zur Schau getragen wird. Was das behauptete „Globale“ von Berlin jenseits persönlicher und kultureller Verflechtungen ausmacht, wird hingegen nicht recht deutlich – kann es auch nicht, da sämtliche Themen anhand individueller Testimonials abgehandelt, d.h. auf den Bereich persönlicher Erfahrung heruntergebrochen werden.

Szenografien und Medienstationen sowie niederschwellige Mitmachformate dominieren alle Räume von *Berlin Global*. Audiovisuelle Elemente, Kurzinformationen in Drei-Minuten-Erzählzeit

Berlin-Ausstellung im
Humboldt Forum –
BERLIN GLOBAL, Foto: M. Uhlitz



bilden einen Rahmen, an dem man kaum unbehelligt vorbeikommt. Besucherinnen und Besucher werden aufgefordert, sich an thematischen Übergängen für „Alternativen“ eigenen Verhaltens zu entscheiden – für sichere oder für offenen Grenzen, Konsumorientierung oder Teilen etc. Die Antworten werden (anonym) erfasst, am Ende der Ausstellung bekommt man sein Wertvorstellungsprofil zum Mitnehmen ausgehändigt. Dadurch drängt sich der Eindruck auf, dass es in bestimmter Weise doch um das geht, was man eigentlich nicht will: um die Bildung politischer Meinungen.

Nur wenige (auffällig kleine) Objekte aus den reichhaltigen historischen Sammlungen der Stiftung Stadtmuseum stehen etwas stiefmütterlich am Rande unter Glashauben oder sind in die dominanten Ausstellungsarchitekturen eingebaut. Die Geschichte und Aussagekraft, die diese Objekte haben und die Wirkung, die sie haben könnten, wird dadurch verschenkt. Auch ist die geringe Ausleuchtung, die sie erfahren, wohl weniger auf konservatorische Beweggründe zurückzuführen, als vielmehr auf die Botschaft, dass die Exponate, d.h. die authentischen Geschichtszeugnisse, nicht die Hauptakteure der Präsentation sind. Die Beiträge, die die zum Großteil gut erforschten Sammlungsbestände zum Thema „Berlin und die Welt“ hätten leisten können, haben nicht den Weg ins Humboldt Forum gefunden und bei dem größten, den Berlinerinnen und Berlinern bekannten Objekt, dem Kaiserpanorama, handelt es sich nicht um ein Original, sondern einen modifizierten Nachbau, der sich in das Raumthema „Vergnügen/Entertainment“ nicht wirklich einfügt. Auch Objekte des Anstoßes fehlen, oder besser gesagt: Sie werden – zum Teil mit Warnhinweisen versehen – eingeordnet in ein Narrativ, das alles richtig machen will, sich zu aktuellen Debatten (etwa zu Postkolonialismus oder Queer-Sein) affirmativ bekennt und die Besucherinnen und Besucher in entsprechender Weise lenkt. Dabei dominiert stets die durch aufwendige künstlerische Gestaltungen geprägte Atmosphäre. Möglicherweise prägt sie das Besucherverhalten stärker als die Inhalte der einzelnen Themenräume.

An wen richtet sich diese Präsentation? Die Ausstellung möchte einen Kontrast zum „bekannteren“ Narrativ der Stadtgeschichte bilden, wie es für das bildungsbürgerliche Publikum im Märkischen Museum – wie die Ausstellung im Humboldt Forum unter der Trägerschaft der Stiftung Stadtmuseum – ausgebreitet wird. Am neuen Standort sollen offenkundig aber vor allem eine junge Generation erreicht werden, neue Besucherschichten, auch die Touristen, die zu jedem der vorgestellten Kapitel nur einen flüchtigen Eindruck mitnehmen können. Aber sind nicht auch die Berlinerinnen und Berliner gewissermaßen ‚geborene‘ Adressaten der neuen Schau? Hatte man ihnen nicht einen neuen Identitätssort in der neu-alten Mitte ihrer Stadt versprochen? Hatten nicht

auch die „Bildungsbürger“ auf neue Aspekte und ein anderes Narrativ zum Thema „Berlin und die Welt“ gehofft? Geht nicht beides? Und heißt Multiperspektivität nicht auch Offenheit für andere Positionen? So verdienstvoll es ist, partizipative Herangehensweisen zu etablieren und in die kuratorische Tätigkeit zu integrieren, so bleiben hier doch Fragen nach dem Drehbuch, das die Auswahl der Projekte und Positionen gesteuert hat. Welcher Agenda soll hier Museumstauglichkeit attestiert werden? Und was oder wer bleibt außen vor?

Entstanden ist eine Ausstellungsform, die man als szenografische Interpretation, interaktive Präsentation, Erlebniswelt oder partizipatives Forum eines erweiterten Kuratoren Teams bezeichnen kann. Bei der Vielfalt der in den letzten Jahrzehnten entwickelten Ausstellungsformate stellt sich die Frage, ob wir nicht bald ein genaueres Vokabular dafür brauchen. Angesichts der aktuellen Debatte um eine neue Museumsdefinition und den drohenden Riss in der Museumswelt sind präzisere Definitionen notwendig, um nicht aneinander vorbeizureden. Es kann nicht darum gehen, Ausstellungen, bei der Sammlungen eine entscheidendere Rolle spielen, despektierlich als traditionell oder konservativ zu bezeichnen, denn auch hier gibt es überzeugende Innovationen und auch sie können durch kluges Kuratieren zu Multiperspektivität und kritischen Auseinandersetzungen anregen (siehe Neue Nationalgalerie).

Dass partizipative Methoden aufwändig sind, geschenkt. An finanziellen Mitteln hat es bei der Vorbereitung der Ausstellung keineswegs gefehlt, das unterstreichen die Inszenierungen. Aber es ist doch zu fragen, wie signifikant eine Einheit über ‚Potse‘ und ‚Drugstore‘ ist und ob die Kuratorinnen und Kuratoren wirklich gut beraten waren, deren Sicht auf die Geschichte der bekannten Berliner Szeneclubs unkommentiert zu lassen und die Sichtweisen etwa der Investoren oder der Senatsbauverwaltung gänzlich auszusparen. Ist Partizipation nicht inklusiv?

Den kuratorischen wie gestalterischen roten vermisst man an vielen Stellen. Entscheidungen zur Gewichtung von Themen sind nicht immer nachvollziehbar. So wird als Beispiel das Thema „Überwachung“ eindrucksvoll inszeniert, das Thema „Kunst“, direkt daneben, wird auf einer kleinen grafisch gestalteten Wand kurz und comichaft abgehandelt – man hätte es dann auch lassen können. Klar ist: Museen dürfen und müssen heute Stellung beziehen, wenn es etwa um Ausgrenzung oder Rassismus geht. Die Einbindung aktueller Themen und neuer Perspektiven ist notwendig, um den Kreis der Museumsbesucherinnen und Museumsbesucher zu erweitern. Ebenso selbstverständlich ist es, dass Ausstellungen ihren Gegenstand, hier die Stadt Berlin und ihre Geschichte, kritisch reflektieren. Aber eine extreme Verkürzung von Inhalten in einer Globalausstellung birgt die Gefahr, dass neue blinde Flecken entstehen.

Berlin Global ist durchaus ideenreich gestaltet. Es gibt kluge Elemente, so die Aufstellung der Ferngläser in unterschiedlichen Höhen für Kinder und Erwachsene vor den Fenstern, die den Blick in die Außenwelt eröffnen und dort zum Beispiel auf die Bronzereliefs von Gerhard Rommel am Neuen Marstall ausrichten. Die Ausstellung deckt Brüche in der Gesellschaft auf. Sie will unterhalten und tut es auch für diejenigen, die sich, beispielsweise auf den Tanz in und an der Diskokugel einlassen wollen. *Berlin Global* ist experimentell, an einigen Stellen durchaus innovativ – aber es braucht eine detaillierte Evaluation, um festzustellen, wie ihre einzelnen Komponenten bei welcher Zielgruppe ankommen. Wir sind gespannt, wie und wann die für die Zukunft angekündigten Themen angegangen werden. Und es bleibt außerdem abzuwarten, wie sich die Ausstellung mit ihren Bezügen in das Forum einfügt und ob die Idee, ein „globales“ Berlin mit seinen Verflechtungen zur Welt auf diese Weise zu präsentieren, inhaltlich trägt.

Professor Dr. Ingrid Scheurmann

Professor Dr. Susanne Kähler

Mail: Scheurmann@DieGeschichteBerlins.de

Kaehler@DieGeschichteBerlins.de

erfüllen konnten. Wir haben aber 2 tragende Färsen, die im nächsten Jahr kalben müssen. Für die Kuh bekamen wir z.B. auch den gestoppten Preis: 500,- RM. Ein Schwein hatten wir auch gehabt, mussten es aber im Sommer notschlachten, da es Rotlauf hatte. Kartoffeln sind uns noch genügend zum Leben verblieben. Roggen hatten wir uns etwas durch Erntearbeiten in Jänickendorf verdient. Werden jetzt aber versuchen müssen, uns für Kartoffeln Brot einzutauschen. Wir wollen versuchen, ein kleines Kalb zu schlachten, damit wenigstens Fleisch im Hause ist. Schlachten darf aber nur der, der sein Roggensoll erfüllt hat. Durch die abgelieferte Kuh denke ich, das Roggensoll abgedeckt zu haben. 1 Zentner Fleisch deckt 7 Zentner Roggen ab. Wegen der Mißernte in diesem Jahr hat man sich mit dieser Regelung einverstanden erklärt. Ich denke, dass Du nun ein ungefähres Bild unserer gegenwärtigen Lage hast. ... Wir können zufrieden sein, dass in diesem Jahr wenigstens die Kartoffelernte einigermaßen gut war, so dass unsere Kartoffeln ausreichen werden. Im vergangenen Jahr war das nicht der Fall. Es ist nämlich gräßlich, wenn man keine Kartoffeln hat. Die Kartoffel ist eine wunderbare Sache. Wer Kartoffeln hat, der kann nicht verhungern. ...
Eurer Otto

Nächste Folge: „Bekleidungsmode‘ 1947/48“

Anmerkungen

- 1 Brief Nr. 15
- 2 Bearbeitet von Manfred Uhlitz
- 3 Unterstreichungen wie im Original

Rezensionen

Dietmar Strauch: James Simon – Der Mann, der Nofretete zur Berlinerin machte. Berlin: editio progris, 2. erweiterte Auflage 2019, 104 Seiten, 16 Abbildungen, 12,50 €.

Der Verein für die Geschichte Berlins hat an sein 1932 verstorbenes Mitglied mehrfach erinnert. Wolther von Kieseritzky würdigte den Bürger, Mäzen und Unternehmer in den *Mitteilungen* des Vereins 1/2007 und Ariane Oppitz lieferte im *Jahrbuch 2007* des Vereins einen Beitrag zur Geschichte der gestifteten Renaissance-Sammlung. Matthias C. Tank schließlich rezensierte die Briefe Simons an Wilhelm von Bode in den *Mitteilungen 2/2020*. Bereits 2006 hatte sich unser Mitglied Bernd Schultz als Herausgeber von *James Simon – Philanthrop und Kunstmäzen* verdient gemacht. Dietmar Strauch skizziert mit dem vorliegenden kleinen Band das Leben und die Verdienste des jüdischen Weltbürgers und patriotischen Preußen. Der 1851 in Berlin geborene James Simon brachte die Baumwollgroßhandlung Gebrüder Simon in die Spitzengruppe der weltweit agierenden Textilhändler. Über Jahrzehnte wurde er zum bedeutendsten Berliner Förderer der Kultur, der Wissenschaft und sozialer Projekte. Als Gründer der Deutschen Orient-Gesellschaft finanzierte er die Ausgrabungen im ägyptischen Tell el-Amarna und erhielt 1913 bei der Fundteilung die Büste der Königin Nofretete. Er schenkte sie 1920 zusammen mit anderen Funden dem Preußischen Staat. Seine politische Einstellung war liberal. Es wird häufig vergessen, dass Simon auch ein bedeutender Förderer sozialer Einrichtungen war. Er gehörte beispielsweise zu den Finanziers Berliner Volksbadeanstalten, war Mitbegründer des Zentralvereins für Schülerwanderungen und des Vereins „Mädchenhort“. Dietmar Strauch geht von über sechzig Beteiligungen als Mitglied oder sogar als Vorstandsmitglied aus. Der von Simon 1901 gegründete Hilfsverein der deutschen Juden zählte etwa 5 000 Mitglieder. Mit Beginn des Ersten Weltkriegs wurde die Ertragslage seiner Firma negativ bis hin zur Liquidation 1929. James Simon starb am 23. Mai 1932. Mit der *James-Simon-Galerie* auf der Museumsinsel, der Gründung der *James-Simon-*

Stiftung und der Benennung des Parks an der Burgstraße in *James-Simon-Park* ist er in das öffentliche Bewusstsein zurückgekehrt. Auf einer Ehrentafel zu seinem Gedenken in der Tiergartenstraße heißt es: „Er stand für einen Gemeinsinn, der 1933 gewaltsam zerstört wurde.“ Dietmar Strauch legt mit dem vorliegenden Band eine populär geschriebene Zusammenfassung des Lebens und Wirkens einer universellen Persönlichkeit vor.

Martin Mende

Birgit Jochens, Zwischen Ambition und Rebellion – Karrieren Berliner Kochbuchautorinnen, Berlin: Verlag für Berlin-Brandenburg 2021, 192 Seiten mit 129 Abbildungen und 32 Rezepten, 25 € Es gibt genügend Kochbücher! Sie sind so beliebt wie eh und je. Wer seine Gäste mit einem Essen überraschen möchte, wird bestimmt ein Kochbuch zurate ziehen. „Zwischen Ambition und Rebellion“ ist ein Titel, der nicht unbedingt auf ein „Kochhilfsmittel“ schließen lässt. Auf 192 Seiten mit vielen Abbildungen stellt uns Birgit Jochens die Lebensgeschichten von zehn Berlinerinnen vor. Diese Berlinerinnen schrieben nicht nur mit großem Erfolg Kochbücher. Sie setzten auch in anderen Tätigkeitsbereichen der Berliner Geschichte Impulse, die für ihre Zeit eine „Rebellion“ bedeuteten. Im Kaleidoskop der jeweiligen Lebensgeschichte wird kurzweilig – mit Anekdoten ‚abgeschmeckt‘ – die Lebensleistung der Protagonistinnen erzählt. Unter anderem erfährt man etwas über Friederike Helene Unger, die als uneheliche Tochter des Grafen von Rothenburg Mitte des 18. Jahrhunderts geboren wurde. Bei ihrem Ziehvater Johann Peter Bamberger, Pfarrer der Friedrichswerderschen Kirche, werden ihre schriftstellerischen Ambitionen geweckt. Mit ihrem Debütroman *Julchen Grünthal* wird sie 1784 bekannt. Das *Neuste Berlinische Kochbuch* erscheint ein Jahr später. Friederike Helene Unger ist die erste professionelle Schriftstellerin in Deutschland. Nach dem Tod ihres Ehemannes, Johann Friedrich Unger, Miteigentümer der Vossischen Zeitung, übernimmt sie ohne zu zögern die Verlagsleitung. Mit der Übernahme der Schulden ihres Mannes und durch den Deutsch-Französischen Krieg in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten, muss sie Konkurs anmelden. Sie starb völlig verarmt 1813.

Die Lebensläufe der zehn Berlinerinnen zeigen auch das Streben nach Emanzipation und Anerkennung sowohl in der Familie als auch in der Gesellschaft. Im Inhaltsverzeichnis fällt auf, dass Abschnitte jeweils rot abgesetzt sind. Sie zeigen die sozialgeschichtlichen Komponenten der jeweiligen Epochen. Dem geneigten Leser sollen damit auch die sozialen Lebensumstände der Berliner aufgezeigt werden. Ein anderer Abschnitt handelt von *Schwarzen Küchen* mit ihren offenen Feuerstellen. Um 1800 kamen in Berlin die ‚Kochmaschinen‘ in Mode, mit dem Vorteil, dass der Holzverbrauch geringer war. Die Kochbücher waren auch Ratgeber für eine vernünftige Haushaltsführung, gesunde Ernährung für die Familie und Ratschläge zur Ernährung von Kranken. Die beigefügten Kochrezepte sind eine zusätzliche Bereicherung, die zum Nachkochen einladen. Mit umfangreichen Anmerkungen und einer Literaturliste hat Birgit Jochens ein ungewöhnliches Sach- und Kochbuch vorgelegt.

Jörg Kluge

Caroline Mang, Figuren des Geleits • Die Schlossbrücke Karl Friedrich Schinkels im Kontext europäischer Brückenskulpturenprogramme, Wien: LIT Verlag 2020, 199 Seiten, 86 Abbildungen, 34,90 €

„Für die schönste Brücke Berlins, die Schloßbrücke, befinden sich die kolossalen marmornen Statuen bereits unter den Meisterhänden von Wichmann, Drake und Wredow in Arbeit“, hieß es in dem monatlichen *Bericht aus Berlins gesellschaftlichem Leben* vom September 1846. Zu diesem Zeitpunkt war die nach den Plänen Karl Friedrich Schinkels erbaute Brücke bereits zwölf Jahre fragmentarisch in Betrieb. Über den plastischen Schmuck wurde lange diskutiert und schließlich zu einem Wettbewerb aufgerufen. Die Bildhauer Wolff, Schievelbein, Möller und Blaeser konnten die

Ausschreibung für sich entscheiden. Erst ein Jahr nach Schinkels Ableben begann die Ausführung der acht Skulpturengruppen in Carrara-Marmor, die auf Marmor-Postamenten und Granitsockeln errichtet werden sollten. Im Oktober 1857 konnte die Berliner Bevölkerung nebst ihren Gästen die „interagierenden Figurenpaare in antikisierender Formensprache“ bestaunen: Nike lehrt den Knaben Heldensagen; Athena unterrichtet den Jüngling im Waffengebrauch; Athena bewaffnet den Krieger; Nike krönt den Sieger; Nike richtet den Verwundeten auf; Der Jüngling wird von Athena in neuen Kampf geführt; Der junge Held wird von Athena beschützt; Der siegreiche Gefallene wird von Nike zum Olymp getragen. Kenntnisreich versteht es die Autorin Caroline Mang über die Geschichte der repräsentativen Schlossbrücke einschließlich der Pläne für ihre künstlerische Ausgestaltung zu berichten. So hieß sie in ihrer ersten hölzernen Gestalt *Hundebrücke*, weil „der Hof zusammen mit den Hunden von diesem Punkt aus zur Jagd zum Tiergarten“ aufbrach. Das Skulpturenprogramm wäre beinahe an den hohen Kosten von weit über 340 000 Talern gescheitert. Letztlich wurde das Projekt durch eine königliche Order abgesegnet. Caroline Mang gelingt es bestens, das Berliner Prestigeobjekt in den Kontext europäischer „Brückenskulpturenprogramme“ zu stellen, die „insbesondere ab dem 18. Jahrhundert in hoher Zahl angefertigt“ wurden. Ihr akribisch erforschtes und in ihrem beeindruckenden Buch ausführlich beschriebenes Reisepanorama Schinkels brachte zutage, dass er bereits bei seiner ersten Italienreise (1803–05) eingehend die monumentalen Brückenprogramme in Prag (Karlsbrücke) und in Rom (Engelsbrücke) studierte. Zudem erläuterte die Autorin detailliert das „Statuenprogramm der Elisabethbrücke in Wien“, die „Statuenprojekte für den Pont de la Concorde in Paris“ sowie die „Soldatenfiguren auf der Langen Brücke in Potsdam“. Viele Brücken und ihr bewunderter Skulpturenschmuck wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört, nicht jedoch die Antikdarstellungen der Schloßbrücke. Sie wurden 1943 in ein Moabiter Depot gebracht und 1983/84 in die Mitte Berlins zurückgeführt. Da allerdings gab es kein Berliner Schloss mehr, sondern anstelle dessen einen 1976 eröffneten *Palast* für das Volk. Die Brücke trug seit 1951 die Namen von Marx und Engels. Die solide wissenschaftliche Aufarbeitung des spannenden Themas hat Caroline Mang nunmehr, begleitet von einer Fülle interessanter Abbildungen und Zeichnungen, zu einem anspruchsvollen Buch umgesetzt. Es ist alles in allem lesenswert, auch für interessierte Laien.

Mathias C. Tank

Dieter Mechtel: Hans Christoph Friedrich Graf von Hacke. Berlin: trafo, 2. Auflage 2021, Softcover, 474 Seiten, 81 teils farbige Abbildungen, 39,80 €

Dieter Mechtel, geboren 1944, arbeitete als Journalist für das Innenministerium der DDR und von 1986 bis 1989 als politischer Mitarbeiter in der Abteilung für Sicherheitsfragen des Zentralkomitees der SED. Der Ausspruch „Ich will auch fleißig aufpassen“ seines Protagonisten Hacke 1715 beim Zusammentreffen mit König Friedrich Wilhelm I. ist wohl nicht zufällig vom Autor auf der Titelseite zitiert. Der Autor resümierte 1991, die DDR habe die Prüfung der Geschichte nicht bestanden und wurde PR-Berater. Mit dem vorliegenden Band liefert er eine umfassende Biografie des Grafen von Hacke, der 1699 in Staßfurt geboren wurde und seit 1715 dem Königsregiment der berühmten *Langen Kerls* angehörte. Sein Leben ist aufs engste verbunden mit Berlin und dem Aufstieg Preußens zur europäischen Großmacht. Unter Friedrich Wilhelm I. wurde er 1738 General-Adjutant, Friedrich II. erhob ihn 1740 in den erblichen Grafenstand. Als Befehlshaber nahm er an den beiden schlesischen Kriegen teil. 1747 betraute ihn der König mit der Oberaufsicht über die königlichen Bauten in Berlin und der Beseitigung der Festungsanlagen. Höhepunkt der Karriere des Grafen von Hacke war die Ernennung zum Stadtkommandanten von Berlin 1749. Auf Befehl des Königs erhielt der vom Grafen vor dem Spandauer Tor konzipierte Platz 1751 den Namen Hacescher Markt. Der Autor schreibt: „Eine derartige Ehrung durch den König bereits zu Lebzeiten des Namensgebers ist damals einmalig und deshalb auch bis heute herausragend geblieben. Sie steht symbolisch dafür, dass ein General nicht nur Schlachten gewinnt, sondern sich

auch auszeichnen kann durch bleibende Leistungen in Friedenszeiten.“ Als er 1754 starb, äußerte Friedrich II. in einem Nachruf: „Er gehörte nicht zu den glänzenden Geistern, aber er machte sich nützlich; und diese Art Leute sind dem Staat wichtiger als diejenigen Besterzogensten, denen Wissenstiefe und Arbeitsamkeit mangelt.“

Mechtel liefert lange Zitate aus ausgewählten Unterlagen und erspart durch die Angabe der Quellen im laufenden Text das umständliche Suchen in Fußnoten. Die von ihm frei erfundenen Dialoge überraschen etwas. Das im Zweiten Weltkrieg zerstörte ehemalige Wohnhaus des Grafen in der Klosterstraße (Palais Creutz) verortet der Autor auf Seite 87 fälschlich mit dem heutigen Sitz der Senatsverwaltung für Finanzen. Das Buch erhebt nicht den Anspruch einer wissenschaftlichen Arbeit und enthält kein Namensregister, erfreut dafür aber mit zusätzlichen Kapiteln über Hacke in der Belletristik und seine Nachkommen bis zur Gegenwart. Dem Autor ist es zu danken, dass er mit seiner populär geschriebenen Biografie den um Berlin verdienten Grafen von Hacke der Vergessenheit entrissen hat.

Martin Mende

Miriam-Esther Owesle

- **Neu-Cladow und nichts anderes! Johannes Guthmanns Traum vom Arkadien an der Havel**, Edition Neu-Cladow Bd. 1, hrsg. von Frank Auffermann, Berlin: be.bra 2014, 168 Seiten, zahlreiche farbige Abbildungen, 16,95 € (vergriffen).
- **Mimen, Musen und Memoiren. Illustre Gäste in Neu-Cladow**, Edition Neu-Cladow Bd. 2, hrsg. von der Guthmann Akademie, Berlin: be.bra 2019, 200 Seiten, zahlreiche farbige Abbildungen, 18 €.
- **Ein Sommer in Neukladow**, Edition Neu-Cladow Bd. 3, hrsg. von der Guthmann Akademie, Berlin: be.bra 2020, 111 Seiten, zahlreiche farbige Abbildungen, 16 €.

Wer einen Beweis für die Dysfunktionalität Berlins sucht, werfe einen Blick in eine beliebige Tageszeitung an einem beliebigen Tag oder stelle sich fassungslos vor die geisterhaft entleerten Gebäude des Kongresszentrums am Funkturm oder des Flughafens Tempelhof. Vergleichbar erschütternd ist für den Freund der Geschichte Berlins ein Besuch des seit Jahrzehnten im Dornröschenschlaf dahindämmernden Gutsparks Kladow. Ja, die Baracken des Müttergenesungswerks sind verschwunden und das Gutshaus hat 2017 einen neuen Anstrich erhalten. Aber das Juwel als Pendant zum gegenüberliegenden Wannseer Haus Liebermann funkelt nicht. Die 68er- und Hippie-Kommune Berlin kann mit dem Genius des Ortes, mit der kurzen, aber bedeutenden Rolle als Nukleus des Berliner Kultur- und Gesellschaftslebens wenig anfangen. Es ist das große und bleibende Verdienst der promovierten Kunsthistorikerin Miriam-Esther Owesle, seit Jahren intensive Forschungsarbeit zu diesem Thema zu leisten. Die drei oben genannten Bücher sind neben Beiträgen in wissenschaftlichen Sammelwerken das stattliche Ergebnis. Es ist doch ein hoffnungsvolles Zeichen für die Fortexistenz bürgerschaftlichen Engagements, dass das erstgenannte, grundlegende Werk ein so großes Interesse fand, dass es mittlerweile vergriffen ist.

Neu-Cladow, um die frühere Schreibweise in programmatischer Absicht zu benutzen, ist auch die Geschichte einer großen Liebe, einer großen und lebenslang anhaltenden Liebe zwischen zwei Männern, die sich als Studenten trafen. Sie durchliefen alle Tiefen des 20. Jahrhunderts, waren aber stets von materiellen Sorgen verschont. Nicht Müßiggang, sondern ehrgeizlose Teilhabe und Förderung des Geisteslebens unserer Stadt sind ihnen zu danken. Für sie war Kultur ein Lebensmittel, nicht Dekor, womit wir wieder bei der sehr aktuellen Gegenwart unserer Stadtpolitik sind!

Der am Wannseer Sandwerder, noch heute nachvollziehbar, schlossartig residierende Vater von Johannes Guthmann kaufte die Güter Neu-Cladow und Gatow Ende des 19. Jahrhunderts, um durch beabsichtigte Parzellierung dieser 600 Hektar großen Fläche mit fünf Kilometern Havel-Ufer zu noch mehr Reichtum zu gelangen. Der Plan des Visionärs ging seinerzeit noch nicht auf, wofür die relative

Unerreichbarkeit von der Metropole verantwortlich war. Die Familie des während der Gründerzeit zu scheinbar unermesslichem Reichtum gelangten Bauunternehmers Robert Guthmann („Ich habe keine Ahnen, ich bin einer.“) nutzte das Gutshaus Neu-Cladow als Wochenend-Ausflug mit ihrem Boot „Loiseau mouche“ (Kolibri). Auch durch Einwirken des schöngeistigen Sohnes wurde Paul Schultze-Naumburg mit der feinfühligem Modernisierung des Gutshauses Neu-Cladow betraut, wovon noch heute das Innere des Hauses und der Terrassenanbau zeugen. Nach dem frühen Tod der Schwester gab der Vater seinem Sohn 1910 Wohnrecht dort, das er zugunsten einer Halbschwester 1921 wieder entzog. In dieser vom 1. Weltkrieg unterbrochenen und daher noch kürzeren Zeit verwandelten die beiden Freunde Neu-Cladow in ein modernes Arkadien. Bildliches Zeugnis davon sind insgesamt neun Sommerbilder des befreundeten Impressionisten Max Slevogt. Hinzu kamen geistreiche, nicht mehr erhaltene Wandmalereien Slevogts im gleichfalls nicht mehr erhaltenden Gartenpavillon. Beide Männer führten kein Gästebuch, aber das alles bildete den Hintergrund für Partys, deren Teilnehmer ein *who is who* der seinerzeitigen geistigen Elite Berlins ergeben. Gäste waren Architekten, Designer, Musiker, Tänzer, Theaterleute, Literaten, Wissenschaftler, Museumsleute, Kritiker, Politiker und Künstler aller Genre. Kunst und Leben bildeten in Neu-Cladow eine Einheit. Das pulsierende Berliner Kunst-, Literatur-, Musik- und Theaterleben versammelte sich im Musenhof am Havelstrand! Sie alle flohen der Asphaltatmosphäre Berlins. Die mit Beratung Max Reinhardts einst im Park eingerichtete Naturbühne wartet bis heute auf ihre Wiederbelebung, wie so manches andere. Die von Miriam-Esther Owesle geleitete Guthmann-Akademie arbeitet daran. Johannes Guthmanns 1955 verfasste Lebenserinnerungen sind eine reiche Quelle für die „Idee“ Neu-Cladows, die über ein bloßes ländliches Refugium weit hinausging. Den Lebenserinnerungen fehlen aber Abbildungen. Owesle trug nun alle erreichbaren Quellen, Zeichnungen, Gemälde und Fotos zusammen. So bringt sie das heute verlorene ‚Gesamtkunstwerk‘ Neu-Cladow in unser Bewusstsein zurück. Ihre Bücher, insbesondere der erstgenannte Band der ‚Edition Neu-Cladow‘, leisten Grundlagenforschung. Die Kunstsammlung Johannes Guthmanns und seines Lebenspartners wird vor unserem geistigen Auge rekonstruiert, wofür man der Autorin dankbar sein muss. Sie kauften nicht einfach Bilder, sondern beauftragten sie oftmals. Die Künstler, deren Werke ihr Haus schmückten, waren in der Regel Freunde und gerngesehene Gäste. Ihre Liebe galt Italien. Im Zentrum ihres Interesses stand die Antike und alles, was sich damit in Einklang bringen ließ. Nicht die Oberfläche, sondern die Gemütsiefe, die Empfindung war ausschlaggebend für die Aufnahme eines Kunstwerks in die Sammlung. Es bedurfte durch die vorliegenden Publikationen der geistigen Durchdringung des Themas, um den Genius des Ortes wie einen Schatz wieder zu entdecken. Nun könnte Neu-Cladow ein funkelnder Brillant am anderen Havel-Ufer werden, wenn die bezirkliche und städtische Unterstützung zunähme. Die 2012 erfolgte Aufstellung einer runden Gartenbank, wie sie Slevogt auf einem Gemälde überliefert, kann nur ein Anfang sein.

„Neu-Cladow und nichts anderes!“ stellt uns den *Spiritus Rector* des Unternehmens sehr einfühlsam

Max Slevogt, Blumengarten II in Neu-Cladow, 1912, Staatliche Museen zu Berlin, Nationalgalerie,
Foto: Jörg P. Anders



vor, den promovierten Kunsthistoriker, Schriftsteller und Kunstsammler Johannes Guthmann. „Mimen, Musen und Memoiren“ versammelt die Gäste, die geistige Elite Berlins, meist Bewohner des untergegangenen Tiergartenviertels. Dieser Verlust in der Mitte Berlins rechtfertigt eine Spurensuche in Neu-Cladow umso mehr! „Ein Sommer in Neukladow“ entstand im Pandemie-Sommer 2020 als Pleinair- und Ausstellungsprojekt der Guthmann Akademie in Kooperation mit dem Kulturredaktion Spandau. Tatsächlich hatte Miriam-Esther Owesle die brillante Idee dazu und der Bezirk machte dankenswerter Weise mit und sponserte das Ereignis. Eingeladen waren 16 bildende Künstlerinnen und Künstler zum *Pleinair im Park*. Innerhalb von zwei Juni-Wochen belebten Staffeleien Haus und Park. Aus allen Perspektiven entstanden auf Slevogts Spuren zusammen zweihundert Arbeiten, die im Buch durch hervorragende Abbildungen dargestellt und erklärt sind. Bereits beim Durchblättern des Buchs bekommt der Leser einen Eindruck von der nach wie vor wirksamen Inspiration des Ortes, aber auch von seiner Vergänglichkeit. Die Zusammenarbeit mit dem Bezirksamt Spandau entwickelt sich erfreulich und wir wollen die Autorin darin unterstützen, aus Neu-Cladow einen Ort vergleichbar mit und ergänzend zur Liebermann-Villa am anderen Havelufer zu machen. Eine absolut lesenswerte Trilogie. Und es freut, dass Miriam-Esther Owesle es vermutlich bei der Zahl Drei nicht belassen wird. Wir folgen ihr gerne auf ihrem Rundgang für uns am 28. Oktober 2021, siehe das Veranstaltungsprogramm am Ende dieses Heftes.

Manfred Uhlitz

Robert von Lucius: Spuren des Schreibens – Redakteur, Korrespondent, Autor. Berlin: Robert von Lucius und Wolff Verlag 2021, 266 Seiten, 173 Abbildungen, 17,90 €

Der Autor stammt aus einem angesehenen Bürgergeschlecht in Thüringen. Sein Urgroßvater Robert Freiherr Lucius von Ballhausen war von 1879 bis 1890 preußischer Landwirtschaftsminister, ein enger Vertrauter Bismarcks und von 1914 an Mitglied des Vereins für die Geschichte Berlins. Robert von Lucius, 1949 in Berlin geboren, bezeichnet sein Buch selbst bescheiden als Werkstattbericht eines Redakteurs und Korrespondenten. Durch die Corona-Pandemie hatte er Zeit zum Reflektieren und Erinnern über sein Glück, als Journalist und Autor geschätzt zu sein. 32 Jahre hatte er bei der angesehenen *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* eine gewisse Ausnahmestellung, weil er für fast alle Ressorts gerne schrieb, auch zu abgelegenen Themen. Als Auslandskorrespondent waren seine Schwerpunkte Afrika und später Nordeuropa sowie die baltischen Staaten. Er erlebte die Umbruchsjahre Südafrikas. Richard von Weizsäcker schrieb ihm in Bezug auf Südafrika: „Alles, was wir über das große, anziehende und zugleich schwierige Land wissen, verdanken wir ja weitgehend Ihnen.“

Robert von Lucius überlebte 1992 einen Flugzeugabsturz im angolanischen Busch, während drei Besatzungsmitglieder getötet wurden. Zwei afrikanische Zeitungen erklärten ihn zum „Helden“, weil er nochmals ins brennende Flugzeug ging und einen Südafrikaner herausholte. Nelson Mandela und Afrikas Kunst und Künstler widmete er besondere Kapitel. Ende März 2001 endete seine Afrikazeit und er wurde für die *FAZ* Korrespondent für Schweden, Norwegen, Finnland, Dänemark, Island und die drei baltischen Staaten. 2006 wechselte er auf eigenen Wunsch als Korrespondent nach Hannover mit Zuständigkeit für Niedersachsen, Bremen und Sachsen-Anhalt. Seine aktive Zeit als Journalist ging 2014 zu Ende. Robert von Lucius blieb im „Unruhestand“, fuhr bis 2020 jedes Jahr mehrfach ins Ausland und gönnte sich nur wenige Tage, an denen er nicht unterwegs war. Das vorliegende Buch enthält überwiegend eigene Fotografien von Persönlichkeiten, denen er bei seiner Arbeit begegnete, von Queen Elizabeth II. über den Dalai Lama bis Nelson Mandela. Den Abschluss bildet ein ausführliches Werkverzeichnis. Robert von Lucius legt mit dem Buch eine erstaunliche Arbeits- und Erlebnis-Bilanz vor. Man spürt seine Freude am Schreiben und einer fairen Berichterstattung. Ein Kollege beschrieb ihn treffend als unaufdringlichen Menschenfänger. Es ist zu wünschen, dass er als Autor auch weiterhin „Spuren im Schnee“ hinterlässt.

Martin Mende